

Mariologie – Kirchengeschichte

Meinhold, Peter: Maria in der Ökumene. Die Mutter Jesu im Neuen Testament. (Institut für Europäische Geschichte, Mainz, Vorträge Nr. 72.) Steiner, Wiesbaden 1978. 8°, 45 S. – Kart. DM 7,20.

Vf. greift zur Förderung des ökumenischen Dialogs den neuralgischen Punkt der heilsgeschichtlichen Rollen Mariens auf. Dabei will er nicht die bekannten protestantischen Gesichtspunkte und Zweifel wiederholen, sondern setzt bei einer »grundsätzlich neuen Ausgangsposition« (7), bei der »völlig neuen Schau der Gottesmutter« ein, nämlich bei der Entscheidung des 2. Vatikanischen Konzils, Maria als »Urbild und Glied der Kirche« zu verstehen. Diese Perspektive wird im 1. Kap. (9-17) anhand der lukanischen Kindheitsgeschichte entwickelt. Demnach wird mit der Geburt Jesu auch die Kirche geboren, denn ihre bleibende Aufgabe, die Verkündigung und Ausbreitung des Wortes vom Heiland, fand urbildlich statt in der Verkündigung der Engel an die Hirten und deren Weiterverkündigung (Lk 2,17), im Behalten (=Pflege der Überlieferung) und Bewegen (=Bezeugen vor der Welt) des Wortes (Lk 2,19) als Ausdruck des lebendigen Umgangs der Kirche mit

dem Wort von Jesus Christus. Maria ist Urbild der Kirche, weil sie diese Funktionen ausübte, und das erste Glied, weil sie als erste die Aufgabe der späteren Kirche erfüllt hat.

Im 2. Kap. (17,22) wird »der Glaube Marias« als »das Urbild für den einzelnen glaubenden Christen« dargestellt. Maria beschließt die Reihe der Glaubenszeugen des Alten Bundes (Abraham!) und steht am Anfang der Reihe des Neuen Bundes, der die wahren Kinder Abrahams erfaßt. Marias Glaube wird besonders aus dem Magnifikat gedeutet.

Im 3. Kap. (22-33): »Maria auf dem Wege unter das Kreuz ihres Sohnes und in die Gemeinschaft der Apostel«, wird der Weg verfolgt, der Maria bis zum Kreuz ihres Sohnes geführt hat (Beschneidung, Darstellung im Tempel, Verfolgung durch Herodes, Übergang nach Nazareth, Suchen des Zwölfjährigen, Ablehnung Jesu in Nazareth, Begegnung Jesu mit den Brüdern und Maria, falscher Lobpreis der Mutter: Lk 11,27 f, Kana, Maria unter dem Kreuz, Maria in der nachösterlichen Erwartung der Wiederkunft im Kreis der Apostel).

Die Zusammenfassung (33-40) führt in 9 Punkten zu dem Ziel, »Maria als Zeichen für eine in der Erneuerung begriffene und ihrer Vollendung entgegengehende Menschheit« zu sehen. Katholischerseits wird man das Bemühen, die biblisch hervorgehobene Gestalt Mariens innerhalb der protestantischen Kirche stärker zu profilieren, begrüßen, gerade aus ökumenischem Interesse. Zweifellos ist es ein Schritt voran und aufeinanderzu, wenn Maria als Urbild bezeichnet wird, die in »einzigartigerweise« Gottes Gnade erfahren hat (21) und deren Glaube den Abrahams überragt und die »Mutter der Glaubenden« genannt wird (36). Doch andererseits fragt sich, ob das Urbild Maria tatsächlich exponiertes erstes Glied der Kirche ist oder nur zeitlich am Anfang und insofern nur Vorbild ist. Werden nicht die Hirten mit Maria auf die gleiche Stufe gestellt? So schreibt Vf. (15): »So dürfen wir, katholische oder evangelische Christen, heute einen neuen Blick auf das Urbild der Kirche werfen, das sich uns in dem Verhalten der Hirten und von Maria darstellt, wenn von ihnen gesagt wird, daß sie das Wort von dem Kind im Stall zu Bethlehem bewahrt, in ihrem Herzen bewegt und ausgebreitet haben«. Vf. scheint eine Scheu zu haben, das biblisch Grundgelegte voll mariologisch auszuschöpfen, etwa wenn bei der Magnifikat-Auslegung (21) Lk 1,48b (... mich werden seligpreisen alle Geschlechter) ignoriert wird, und die Jungfräulichkeit Mariens, an der Vf. festhält (19) – sogar der Annahme eines Jungfräulichkeitsgelübdes, das die *virginitas post partum* einschließt, (35) neigt Vf. zu –, nicht in ihrer Zeichenhaftigkeit ausgewertet (vgl. 39f) wird. Auch scheint die Rede von »anti-mariologischen« Texten (trotz der Anführungszeichen, die Vf. setzt) des 2. Vatikanums überzogen. Trotzdem stimmt die Beschäftigung mit Maria im Raum der evangelischen Kirche optimistisch.

Anton Ziegenaus, Augsburg